

"Letter to the Stars": Wider die Monopolisierung des Gedenkens

VON REDAKTION | 25. Jänner 2008, 15:07

**Ein Zwischenruf zur Debatte um das Erinnerungsprojekt
"Letter to the Stars" im Vorfeld des Gedenkjahres 2008:**

Sind andere Initiativen weniger "wert"? - Von Maria Fritsche

Das Einladungsprojekt der Organisation "Letter to the Stars" wird zurzeit heftig kritisiert. In dieser Debatte geht es (erfreulicherweise) nicht darum, ob der Vertreibung der österreichischen Jüdinnen und Juden in der NS-Zeit gedacht werden soll, sondern vielmehr um das Wie.

Interessant zu beobachten (1), wie sehr gerade in dieser Frage die Meinungen der betroffenen Überlebenden und ihrer "Fürsprecher/innen" auseinandergehen: Auf der einen Seite warnt eine kritische Elite vor konzeptionellen Defiziten des "Letter to the Stars"-Projekts und wirft dessen Betreibern Verantwortungslosigkeit, Naivität oder gar "Vermarktung von Leid" vor; auf der anderen Seite melden sich jüdische Vertriebene zu Wort, die die Aktion vehement in Schutz nehmen, weil diese Einladungen für sie großen emotionalen Wert besitzen.

Wichtige Erfahrung

Mag schon sein, dass die Kritik am Umgang mit der Thematik zumindest teilweise berechtigt ist - ein ganz wesentlicher Punkt ist allerdings nicht wegzudiskutieren: Vielen Vertriebenen ist es enorm wichtig zu erfahren, dass ihr Leiden in Österreich zur Kenntnis genommen und gewürdigt wird; dass jemand auf sie zugeht und ihnen endlich die Hand reicht. Überlebende betonen immer wieder, wie viel ihnen der Austausch mit Menschen bedeutet, die das heutige Österreich repräsentieren, weil ihnen diese Begegnungen helfen, zu diesem Land, das ihnen einst so viel Leid zugefügt hat, wieder Vertrauen zu fassen.

Meine Kritik richtet sich also nicht gegen die Initiative "Letter to the Stars" an sich oder gegen deren Projekte.

Woran ich mich stoße, ist vielmehr die Tatsache, dass hier offensichtlich eine Monopolisierung und Zentralisierung des Gedenkens stattfindet: Eine Organisation soll großzügige finanzielle Zuwendungen - dem Vernehmen nach 1,4 Millionen Euro - erhalten, um stellvertretend für Österreich an die Verfolgung und Vertreibung jüdischer Menschen durch das NS-Regime zu erinnern. Konkret geht es dabei um die Organisation von Begegnungen Überlebender mit Schülern und Schülerinnen; das Geld wird dafür bereitgestellt, die Überlebenden einzufliegen und das Gedenken "abzuwickeln". Wo aber, und das ist für mich die zentrale Frage, bleibt da die eigentliche Erinnerungsarbeit für die "restlichen" Österreicher/innen?

Alle, die nicht unmittelbar an der Aktion teilnehmen, muss im äußersten Fall ein paar Stunden investieren, in denen eben mal kurz erinnert wird - was immer das dann heißt. Zeitsparend ist diese Form des Gedenkens zweifellos - es erscheint allerdings sehr fraglich, wie nachhaltig und sinnvoll sie ist.

Bürgerinitiative ...

Zum Glück gibt es aber auch andere Formen der Erinnerungsarbeit. Es gibt Menschen in Österreich, und es sind nicht wenige, die sich aus eigener Initiative (und nicht selten aus eigener Geldbörse finanziert) auf die Suche nach Vertriebenen machen, Kontakt zu ihnen aufnehmen (und halten!) und sich unentwegt bemühen, die Erinnerung an die Opfer der nationalsozialistischen Verbrechen wach zu halten. Die Bürgerinitiative "Servitengasse 1938" ist eines dieser Projekte: Engagierte Wienerinnen und Wiener schlossen sich im Jahr 2004 zusammen, um gemeinsam, unterstützt von der Agenda 21, für eine Gedenktafel am Haus Servitengasse 6 zu kämpfen. Bald schon weiteten sie ihre Arbeit aus, indem sie damit begannen, die Schicksale der aus der Servitengasse vertriebenen Juden und Jüdinnen zu recherchieren und nach

Überlebenden zu suchen.

... auf sich allein gestellt

Die Kontaktaufnahme und Begegnung mit Vertriebenen, die ihre Kindheit im 9. Bezirk verbracht hatten, war für beide Seiten sehr berührend und bestärkte die Bürgerinitiative in ihrem Plan, diesen Menschen durch die Errichtung eines Mahnmals ein bleibendes Andenken zu schaffen: Eine im Straßenpflaster eingelassene Vitrine, in der Schlüssel mit den Namen der 462 aus der Servitengasse vertriebenen Menschen liegen, soll die Passanten an das Leiden ihrer ehemaligen Nachbarn erinnern und sie zum Nachdenken anregen.

Um die Realisierung dieses Plans bemüht sich die Bürgerinitiative nun schon seit vielen Monaten - aber vergeblich: Sicherheitsbedenken verschiedenster Art wurden vorgebracht, die das Projekt bislang blockierten; immer wieder neue Vorgaben von Seiten der Magistrate müssen erfüllt werden.

Doch die Errichtung des Gedenksymbols droht nicht nur an bürokratischen Hürden zu scheitern, sondern mittlerweile auch an materiellen: Die ursprünglich in Aussicht gestellten Fördermittel wurden zuletzt von den Subventionsgebern massiv gekürzt. Es gibt also schlicht kein Geld für ein derartiges Erinnerungsprojekt. Und warum?: Weil es doch, bitte um Verständnis, mit "Letter to the Stars" schon eines gibt. Wer sich selbst um Erinnerung bemüht, muss das eben auch selbst bezahlen ... (DER STANDARD, Printausgabe, 27.12.2007)

Zur Person: Margit Fritsche ist Historikerin (Universität Portsmouth/UK) und Mitherausgeberin des soeben erschienen Buches "1938 Adresse: Servitengasse. Eine Nachbarschaft auf Spurensuche". Wien: Mandelbaum Verlag; mehr zur Arbeit der Servitengasseninitiative unter www.servitengasse1938.at

(1) Vgl. die Beiträge von Dorit Whiteman (Der Fluch der guten Tat), Robert Streibel (Stolpersteine der Erinnerung), Karl Pfeifer u. a. im STANDARD vom 12. Dezember 2007.

© derStandard.at GmbH 2010 -

Alle Rechte vorbehalten. Nutzung ausschließlich für den privaten Eigenbedarf.

Eine Weiterverwendung und Reproduktion über den persönlichen Gebrauch hinaus ist nicht gestattet.